

Fred Apke:

Chaw Ei



Übersetzerin französischer Philosophie, unterrichtet neben her Englisch.

Yangon. Im Taxi. Chaw ist nervös, zupft immer wieder an der goldenen Kette an ihrem Hals, sieht in sich hinein. Ist schon am Ziel unserer Fahrt. Chaw - Eins möchte uns etwas zeigen, Chaw - Zwei möchte das nicht. Noch ist Chaw - Eins stärker, aber Chaw - Zwei schimmert bleich unter ihrer dunklen Haut, und bittet vielleicht den Fahrer an der nächsten Kreuzung umzukehren.

In die Vorstädte führt sie uns: Mich und Tuomo den finnischen Photographen. Baufällige Elendshütten wechseln sich ab mit Neubauten, von denen viele seit langem davon träumen, fertig zu werden. Steinsetzungen im Dreck. Der Slum soll bewohnbar werden. Es geht eine menschenwimmelnde Straße hinunter, die sich zu einem Marktplatz erweitert. Wir schwingen uns aus dem klimatisierten Blech in die Hitze des Nachmittags hinaus. Auf einem schmalen Betonsteg geht es einen Kanal entlang auf dessen dunkler Brühe sich Myriaden von Moskitos auf wenig Wasser zur Attacke bereiten. Auf diesen tragen Strom aus Scheiße, Urin und Plastikfetzen zu öffnen sich rechts und links die Eingänge zahlreicher Holzhütten. Atemberaubend. Nur nicht stehen bleiben. Aber Chaw - Eins bleibt nun stehen, weist auf einen kleinen Pfad, der durch Müllhaufen hindurch auf eine Ruine zuführt vor dem ein kleines Mädchen hockt, einen Stein zwischen ihre Füße geklemmt, und das mit einem großen Messer kleine Fische in Stücke hackt und deren silbern blinkende Köpfe mit einer kurzen Bewegung des Messers in den Kanal katapultiert.

„Genau hier. Hier heraus kam er gelaufen und riss mir mein Goldkettchen vom Hals, als ich, wie oft als Mädchen, am Kanal entlang zum Markt ging, um für meine Mutter einzukaufen. Er verschwand den Steg hinunter im Trubel des Marktes. Ich hatte keine Chance, war auch zu geschockt, um mir mein Kettchen zu erlaufen. Mein Goldkettchen, mein leuchtender Schatz. Er war fort.“

Während sie das erzählt, fasst sie sich immer wieder an den Hals, als müsse sie noch einmal ihr Goldkettchen gegen einen hervorspringenden Dieb schützen.

Weiter geht's an der stinkenden Brühe entlang. Ich will nicht mehr, verschließe meine Sinne, halt den Blick am Boden und meine weiße Haut brennt mir, von außen und von innen her.

Gottseidank - Wir biegen ab. Seitwärts vom Kanal betreten wir über eine kleine Brücke eine betonierte Vorstadtstraße. Besseres Wohnen, fünfzig Meter vom Sumpf.

Wir stehen vor einem kleinen Haus aus Holz, das es in mehreren Wachstumsschüben zu zwei Stockwerken gebracht hat, die aber auch nicht mehr als drei Zimmer bieten.

Hinter dem Haus beugt sich ein fünfstöckiger Neubau fensterlos über dieses zerbrechlicher Dasein, als verspottete er das Holzhäuschen, das ihm, ärgerlich nahe, den Weg zur Straße versperrt. Ich denke: Der Steinriese wird sich noch an lange an dem Holzzwerg ärgern müssen, denn Armut klammert sich an solche Häuser.

„Hier habe ich gewohnt. Hier bin ich aufgewachsen. Das war einmal unser Haus“, sagt Chaw - Eins, will weiter sprechen, aber schafft es nicht über eine Schwelle, die Chaw - Zwei vor sie hingelegt hat. Chaw - Eins und Chaw - Zwei kämpfen miteinander. Chaw - Zwei schaut uns ängstlich an, will nicht mehr sprechen. Exerzitien des Schmerzes, Litaneien der Einsamkeit in ihren Augen.

Ich will Chaw - Eins helfen. „Sprich,“ sage ich, „wir alle haben unsere dunklen Geschichten, die besonders dunkel sind, weil wir so klein und lichtstüchtig waren, als sie uns passierten. Tuomo nickt dazu. Stille. Tuomo und ich warten auf Chaw - Eins. Da springt die Chaw, die uns hier her führte, über die Schwelle:

„Während der Jahre, die ich hier verbringen musste, die ersten vierzehn Jahre meine Lebens, bin ich und meine Schwester, zwei scheue Katzen, um diese Ecken geschlichen. Eine Nachbarin brachte das Gerücht auf, meine Schwester und ich, wir seien lockere Mädchen, zu früh den Männern zugetan, läufige Hündinnen, ständig auf der Suche. Wie es oft ist mit solchen Behauptungen, sie wurden sofort geglaubt. Spitzzüngige Hexen befreiten sich von erotischen Träumen - ihren alten Schulden der herrschenden Moral gegenüber. Von da ab belauerte die vertrocknete Brunst jeden unserer Schritte, und spuckte uns ihr Gift vor die Füße. Wie angegriffene Schlangen zischelten die Versammlung der Reinen hinter uns her, wenn wir an ihnen vorbeigeschlichen waren. Wir waren allein auf dieser Flucht am stinkenden Kanal: Mutter murmelte stundenlang mit Buddha. Mein Vater, ein verschlossener Mensch auf einer anderen Flucht als wir, erschien nur zum Schlafen Zuhause. Die Tage verbrachte er als Lehrer an einer Schule in einem entfernten Stadtteil. Unserer älterer Bruder hatte bereits den Alkohol entdeckt. Betraten wir am Abend das Haus, traten wir in seinen Rausch ein. Um mit seinem Hass zielen zu können, schrie er gewaltig in unsere erschrockenen Puppengesichter hinein. Mutter trat dann noch einmal heftiger die alte Nähmaschine und sang dazu. Später am Abend schwamm er regelmäßig davon, auf der Matratze in seiner dunklen Ecke, mein finsterer Bruder, und sah uns nicht mehr.

Chaw - Eins schweigt in die Vergangenheit hinein, Chaw - Zwei steht und starrt auf das Haus, fasst sich jetzt wieder an den Hals, und möchte nicht mehr hier sein. Wenigstens das Goldkettchen fühlen... Und die sich jetzt umwendet ist wieder Chaw - Eins. Da steht plötzlich noch einer im Bild, zwischen uns und ihr. Ein dunkler Typ, Haar wie schwarz lackiertes Metall, unter dunklen, dichten Wimpern treiben träge gelbliche Augen über einem schlaffen, erschöpften Lächeln. Chaw wundert sich: Du hier? Du wohnst hier? Der Schwarze antwortet nicht, duckt sich tiefer, sodass sein gebeugter Rücken noch einmal krummer wird. Chaw erklärt: Ich kenne ihn aus dem Zentrum. Ein Maler... aber dass er hier wohnt? Chaw fragt wieder etwas auf burmesisch, wieder antwortet der dunkle Maler nicht. Sanft schwankend lächelt er an uns vorbei. Er trinkt, sagt Chaw so leise, als könne er uns verstehen. Die Worte kommen ihm schwer - aber dafür malt er ja. Ein Ball saust an meinem Kopf vorbei. Jungs

spielen barfuß Fußball auf dem Beton. Je zwei Flip – Flops bilden die Torpfosten. Die Jungs hatte ich gar nicht wahrgenommen. Tuomo zupft mich zur Seite:

Komm, wir stören. Wir stehen in ihrem Spiel.

Chaw sagt: Ja. Gehen wir.

Ich frage: Zurück über den Steg am Kanal?

Sie zögert - dann: Nein. Die Straße hinunter. Noch einmal.

Wir gehen an pompösen Eisenzäunen vorüber, die von einem anderen Leben schwärmen. Träume, die von den Häusern dahinter sofort lächerlich gemacht werden. Alte Frauen mit Gesichtern wie altes Mahagoniholz hocken hinter den Zäunen und beobachten uns misstrauisch durch ihre Lederhände hindurch. Chaw - Zwei beschleunigt ihre Schritte. „Sie haben mich erkannt. Aber ich grüße sie nicht!“ sagt Chaw - Eins und lächelt in einem leisen Triumph, der auf ihrem Gesicht lesbar bleibt, bis wir das Ende der Straße erreichen. „Ich bin ihnen entkommen. Diesen Wächtern des Elends. Ich gehe. Sie müssen dort sitzen bleiben“, sagt Chaw - Eins und bleibt an der Straßenecke stehen. Im Garten des Eckhauses sehe ich einen älteren Mann zeitungsliegend in einer Hängematte ruhen. Ein Doktor, der auf Patienten wartet, erzählen mir die ausgebleichten Neonkreuze rechts und links der Eingangstür. Chaw - Eins ist meinem Blick gefolgt. „Ja, das ist noch mein alter Doktor. Er hat mich oft behandelt.“ Beider Blicke begegnen sich. Das einander Erkennen löst keine Grübe aus.

Chaw - Zwei wendet sich ab, und wir sind schon im Begriff ein Taxi heranzuwinken als Chaw - Eins sagt: „Meine Schule ist nur fünf Minuten von hier.“

Ich fühle, ich sollte sie jetzt bitten, uns dort hinzuführen. In ihren Augen ist noch eine Geschichte wach und will sich aussprechen.

„Zeig‘ sie uns“, sage ich, und Chaw - Eins geht entschlossen voran.

Die Schule, ein einstöckiges, graugestrichenes Holzhaus, mit circa fünf Türen zur Straße hin, durch die man direkt in die Klassenräume gelangt, ist geschlossen. Können wir trotzdem hinein?, frage ich. Chaw - Zwei verneint das sofort. Ferienzeit in Burma. Gott sei Dank. Ich frage nach der Bedeutung eines Schildes neben der Eingangstür. Chaw übersetzt: Denkt immer an eure Sauberkeit! Chaw - Eins lacht und beginnt dann zu erzählen:

„Wenn es nur ging, habe ich die stinkenden Schultoiletten vermieden, bin in den Pausen die fünf Minuten nach Hause gelaufen. Einmal, auf so einem Toilettenweg, passte mich eine Nachbarin ab, winkte mich zu sich heran und sagte: Kannst doch auch bei mir auf die Toilette gehen. Ich dankte, und sprang ins Toilettenhäuschen in ihrem Garten. Während ich saß, bekam ich mit, dass sie im Haus mit einem älteren Mann um etwas feilschte. Ein zähes Ringen da drinnen – um mich. Die Alte war dabei mich an diesen Kerl zu verkaufen. Ich sprang auf, und da ich nicht durch das Vorderhaus konnte, ohne den beiden in die Arme zu laufen, arbeite ich mich durch den Schlamm des Kanals, über die Abfallberge hinweg zur Schule zurück. Schlamm bespritzt, stinkend und besudelt so stand ich vor der zornigen Lehrerin und meinen lachenden Mitschülern.“

Chaw - Eins verstummt und der Blick von Chaw - Zwei verliert sich im sonnenversponnenen Dunst des späten Nachmittags. Erschöpfte, trübe Sonne zeugt fade Gelbschleier über Alles hin. Das Gefühl hoffnungsloser Ewigkeit steigt in mir auf.

„Ich war acht Jahre alt“, sagt Chaw - Eins noch, bevor Chaw - Zwei sich umdreht und Richtung Markt geht, ohne auf uns zu achten.

Bevor ich ihr zum Taxi folge, fällt mein Blick wieder auf das Schild neben dem Eingang: Denkt immer an eure Sauberkeit! Ja, so entstehen Gerüchte. So wird man verkauft.

Im Taxi sagt Chaw - Eins, als müsse sie sich dessen noch einmal vergewissern: „Ich bin weg. Ich bin hier raus.“ Sie gibt dem Taxifahrer einen Wink. „Abfahren. Schnell, schnell.“ Der Fahrer dreht sich um und seine Augen fragen: Wohin?

Sie nennt die Adresse eines Cafés. „Mein Freund wartet dort. Ohne meinen Freund wäre ich hier nie weggekommen. Ich liebe ihn so.“ Und ab da, gibt es nur noch eine Chaw, die jetzt versonnen lächelt und ihre Finger mit dem Goldkettchen spielen lässt. Wir fahren ab. Ich denke an die Fotos, die Tuomo von diesem und diesem hier gemacht hat. Schweigend geht es vom Niemandsland ins Zentrum zurück.

© Fred Apke, April 2017

im Rahmen des Projekts „Transformation and Identity“ der Sylt Foundation in Yangon/Myanmar mit freundlicher Unterstützung durch den Deutschen Literaturfonds. e.V.

<https://www.syltfoundation.com/TAI/Inhalte/News/Violent-Memories-Workshop-in-Yangon-Myanmar-April-2017/>